

Die grössten Kartoffeln

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die grössten Kartoffeln

Von Fridolin

Der äussere Anstoss macht's. Allein käme man nur selten auf solche Einfälle. Im vergangenen Spätsommer stand mit unangenehmer Plötzlichkeit ein Polizeimann in grauer Uniform vor meinem Fenster. Er konnte das nur tun, indem er gleichzeitig mit beiden Beinen in unserem Garten stand.

Wenn ich hier das vereinbarte Wort «Garten» gebrauche, so muss ich anstandshalber das übermütige Lämpchen Ihrer geschätzten, respektablen Einbildungskraft sofort um einige Drehungen herabschrauben. Hier von «Garten» sprechen zu wollen, ist schon beinahe ein Scherz. Richtig wäre wohl, von einer Handvoll abschüssigen Drecks zu reden. Mehr lagert sich kaum um unsere Hütte. Von Umschwung zu schreiben, grenzte endgültig an aufkeimenden Cäsarenwahnsinn. Der Baumeister hatte wohl einfach seine Pläne damals nicht genau entworfen, und als er dann die Hütte hinstellte, reichte sie nicht überall ganz bis an die Strassenlinie ...

Sie sind nun im Bilde über den Garten. Darin stand — er fand für *beide* Beine Platz! — der Polizeimann. Und Polizeileute können mehr als Brot essen. Ich rief hinaus, was er da treibe. Mit der Polizei drohen konnte ich ihm ja nicht. Oh, er zähle nur in offizieller Mission die Obstbäume.

Er konnte kaum bis drei zählen. Des hatte ich ihn zwar schon lange verdächtigt. Hier war der Beweis. Er zählte ein klappriges Aprikosenbäumchen und ein Pfirsich-Spalierbäumchen, das sich angsterfüllt am Hause festhielt. Dann war er bereits fast am Ende seines Lateins.

«Pro memoria», fügte er noch heiser bei, «wollen wir dieses Spalierbäumchen noch notieren. Eigentlich zählt es ja nicht!»

Dann ging er weg. Er ahnt nicht, wie wundervoll die Pfirsiche sind, die an unserer südlichen Hauswand heranreifen und jedes Jahr zwei bis drei Gläser Konfitüre klebrig füllen! Beide Bäumchen sind eigentlich, mehr oder weniger, Protestauswüchse. Wenn die Obstpreise wieder einmal beinahe so hoch geklettert waren wie uns darüber

die Galle, dann pflanzten wir wieder etwas Essbares.

Man bedenkt nämlich viel zu wenig, was das Wörtchen «Rendite» wirklich sagen will. «Mietwert der Wohnung in eigenem Hause», steht irgendwo im Gestrüpp des «leeren» Steuerformulars. Wahrscheinlich müsste man da von rechtswegen auch den Geldwert des eigenen Obstsegens hinzurechnen. Angesichts der Steuerfüsse aber sträubt sich da meist die sonst so leichtfüssige Feder und gibt Fersengeld für Steuergeld. Und da bis jetzt, trotz offizieller Obstbaumzählung, noch niemand verlangt hat, wir müssten unseren Obstsegen — keiner zu klein, Segen zu sein! — versteuern, bringe ich's als sorglicher Hausvater nicht übers sonst schon so schwere Herz, den guten Leuten meinen Zehnten vom Obstsegen noch in die Steuerseuer zu werfen. Was wollten sie auch mit unseren paar fleckigen Aprikosen und wurmmässigen Pfirsichen anfangen? Die haben grössere Rosinen im Kopf — ausländisches «Obst» also.

Manchmal ist so eine stille Wut über hohe Obstpreise ganz heilsam. Wie leichtfertig brummt man doch, es sei eine Sau..., pardon, eine Ferkelei, was die Leute nachgerade für ein armseliges Pfündlein Aprikosen oder Pfirsiche sich zu heischen erdreisteten! Hat man erst einmal selber die nötige Anzahl Jahre auf den Ertrag gewartet und ein kleines Vermögen für echtes (und künstliches) unassimiliertes Pferdefutter im eigenen «Erd-arm» (Erdreich wäre wieder zuviel gesagt!) verlockt, dann beginnt man diese Marktpreise für lächerlich niedrig anzuschauen. Aber so ist man eben, handkehrum, wieder: Ein einziger Pfirsich, am eigenen Besenwurf der äusseren Hausmauer gereift, dünkt einen billig, weil er gratis gewachsen und gereift ist. Sobald bares Geld für «fertiges» Obst hingelegt werden soll, scheint es einem unverschämt teuer. Man schätzt einfach bares Geld viel zu hoch ein.

Geld ist erst lustig, wenn man etwas anfängt damit. Genossenes Obst und gemachte Reisen kann einem niemand stehlen.

Wieviel Tinte und Wut verspritzen wir doch jährlich über die Weinpreise! Sogar unsere beiden eigenen — nicht mitgezählten — Weinstöcke haben wir gespritzt! Sie feiern nun dieser Tage ihren siebenten Geburtstag. Eine Traube haben wir aber noch nie zu sehen bekommen. Es wird wohl noch lange Jahre dauern, bis wir unseren ersten, eigenen Wein keltern. Nicht umsonst wird der Wein die Milch des Alters — des Alters! — ge-

nannt. Hoffentlich darf ich dannzumal noch Milch des Alters schlürfen — von wegen Arterien und so.

Jedenfalls habe ich gesenkten Hauptes gelernt, warum die Umstellung von Weisswein auf Rotwein so viel länger dauert, als es unserem Bundesäckel lieb wäre. Trinken wir eben noch einheimischen vaterländischen Weissen, so lange sich die eigene Magensäure anständig aufführt und wir ohne betriebseigene Sodbrennerei durchkommen. Eher ein eigenes Natronbergwerk, als endgültig und ein für allemal unwiederruflich zum ausländischen Roten einzuschwenken! Immerhin — ganz gelegentlich dürfte sich doch einmal so etwas wie ein Traubenansatz zeigen, und wäre es nur vorerst pour faire acte de présence!

Mit der Tierhaltung in unserem — na, ja — Garten ist das so eine Sache. Früher, als ich noch Zeit und Musse fand, mit ihm über die Felder zu streifen — so sagt man doch? — da pflegte ein Hund unseren Park zu bevölkern — ganz allein. Heute sind wir bescheidener geworden. Schon der Blumen wegen, die meine Frau mit zarter Hand aufpäppelt.

Aber Erdbeeren! Das wäre so etwas. Wir haben ein Beet mit zartesten Erdbeerstauden bepflanzt, ein gewaltiges Beet übrigens — gut so gross wie unser Esstisch ist es. Und der Gärtner, der es tat, liess hohe Töne vernehmen:

«Bis in den späten Herbst werdet Ihr stets frische Erdbeeren, Monatserdbeeren, haben!» sagte er.

Und er hat Recht behalten. Hier kommt nochmals kurz die Tierhaltung zur Sprache. Die jungen Stauden wuchsen gut an, streckten und reckten

sich, wurden saftig grün und starben ab. Nur so. Fast wie die Menschen, die ja auch geboren werden, Ferien nehmen und sterben. Wir sahen es mit schreckerfüllten Blicken. Und gruben nach den Würzelchen. Wir gruben umsonst. Da waren keine Würzelchen. Die hatten unsere Tiere ratzekahl aufgefressen. Sie waren dick und fett geworden dabei, unsere Tiere. Wir haben sie nur unfreiwillig gehalten. Engerlinge nennt man sie, weiss und fettgekrümmt. Alle paar Jahre, im Mai, fliegen sie knallend gegen die teure Strassenbeleuchtung und fallen dann tot und braun herab — den Spatzen zum Frass. Recht geschieht ihnen!

Wir nahmen die Tiere dort weg, wo sie uns störten und beschlossen, sie in einer leeren Büchse weiterhin zu «halten»; dort aber verschieden sie nun rapid. Sozusagen — planmässig. Die Erdbeerwürzelchen müssen ihnen doch sehr gefehlt haben. Wir haben mit der Tierhaltung, scheint's, keine glückliche Hand. Als wir alle Tiere in Blech gebettet hatten, gab es Erdbeeren. Und wir ernteten wie die Wilden! Alle zwei Tage gab es zwei bis drei Beeren — bis in den späten Herbst. Der Gärtner hat recht behalten. Aber schon Johann Peter Hebel hat dichterisch bewiesen, dass von Erdbeeren niemand satt wird. Auch er hat recht behalten.

Nächstes Jahr pflanze ich dort vielleicht Kartoffeln. Erstens sollte sich — rein agronomisch betrachtet — der Boden dort vom Erdbeerschreck ausruhen. Und dann sagt schon eine berühmte Redensart sehr genau, wer immer die grössten Kartoffeln hat. Mit etwas Glück ... Vielleicht? Wer weiss?

Spätsommer

Hans Roelli

Das Korn ist auf dem Felde blond,
der Baum neigt sich zur Erden;
das warme Reiferwerden
kühlt in der Nacht der Mond.

Und blasse Sterne zittern
bis in den Tag hinein.
In rollenden Gewittern
reift dunkler noch der Wein.

Und braune Gärtner warten
der zarten Aprikosen,
der sammetschönen Rosen
in ihrem späten Garten.

Und liebe Frauen kommen an:
Es ist der Tag des Spendens;
des endlichen Vollendens
nimmt sich der Himmel an.

Er ist so aufgetan und gross,
als fiele statt zur Erde
in Steine und Beschwerde
die Frucht in seinen Schoss.